

Der Wirklichkeitsbezug des Menschen steht bei der Wahrheitsfrage im Zentrum. Was zu Wort kommt, ist die Hinwendung Gottes zum Menschen und die Suche des Menschen nach Wahrheit. Ausdrücklich geht es um den Dialog Josef Piepers mit Romano Guardini, Hans Urs von Balthasar, T. S. Eliot, C. S. Lewis und Joseph Ratzinger, der immerhin bekennt, er habe alle Bücher des katholischen Philosophen aus dem Münsterland gelesen. Tatsächlich stand Pieper mit vielen Menschen im geistigen Dialog: namentlich und nachweisbar mit John Henry Newman, aber auch mit Platon und Aristoteles sowie mit Thomas von Aquin und – gerade was die Wahrheitsfrage betrifft, wenngleich *e contrario* – mit Martin Heidegger und Jean Paul Sartre etwa.

Nach dem Vorwort von Berthold Wald und Thomas Möllenbeck sowie der Einführung »Wahrheit bekennen« von Berthold Wald (9–17) ist der Band zweigeteilt: Zunächst geht es zum Titel des Buches um das Woher der Wahrheit selbst, darum auch, dass die Unruhe des Herzens, das Flügelschlagen des Geistes, das Ringen um Licht und Wahrheit von vornherein unter der drückenden Hypothek der den Menschen angeborenen Autonomie-süchtigkeit steht. Diese lässt den Menschen immer wieder – bis in die gegenwärtige Theologie hinein, vgl. dazu die ausgezeichnete Streitschrift von Karl-Heinz Menke, *Macht die Wahrheit frei oder die Freiheit wahr 2017* – in den tragischen Konflikt zwischen einem Erkennen rein *ex ratione propria* und einem übernatürlichen Erkennen dank der Offenbarung geraten. Wie leicht sich der Konflikt auflöst, sobald das *lumen naturale* und das *lumen supranaturale* als aus einer Quelle stammend erkannt werden, zeigen die luziden Beiträge von Jörg Splett mit »Der Philosoph vor der Bibel« (21–42), von Stephan Herberg mit »Platon und Aristoteles im Denken Josef Piepers« (43–67), von Till Kinzel mit »Josef Pieper und Goethe« (116–134) und Thomas Möllenbeck mit »Meinen oder Glauben?« (135–155). Besondere Erwähnung verdient der Beitrag von Gregor Nissing. In seinem Artikel »In Aquino veritas« (68–115) betont er zu Recht die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, die Josef Pieper zeit seines Lebens im Denken an den Tag gelegt hat. Er ist keiner Schule zuzuordnen. Die Bezeichnungen »Thomist«, »Neothomist« oder »Neuscholastiker« treffen auf ihn nicht zu. Pieper selbst lehnte sie für sich zu Recht ab. Wenn ihm einer indes Lehrer war, dann Thomas von Aquin, der *doctor communis* der noch ungeteilten Christenheit des Abendlandes. Gerade in seinem Johannes-Kommentar zeigt Thomas eine Konzentration auf das Wort Gottes, die Wahrheit, die in Jesus Mensch geworden ist, in einer Weite und Tiefe, die immer wieder neu staunen lässt. »Pieper selbst«, so schreibt Nissing, »hat den Kommentar zum Prolog als die großartigste Formulierung

der Logos-Lehre, die sich in der abendländischen Theologie findet, bezeichnet« (71).

Den zweiten Teil des Buches, überschrieben mit »...Pieper im Dialog« (157–293), eröffnet Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz mit einem lesenswerten Beitrag über den Einfluss Guardinis auf Pieper (159–172), während Norbert Feinendegen den Philosophen im Dialog mit C. S. Lewis (173–209) und Gregory Morgan ihn im Gespräch vertieft mit T. S. Eliot (210–244) sieht. Theologisch besonders bemerkenswert sind die Studien von Manfred Lochbrunner und Manuel Schlögl. Der Balthasar-Kenner vernimmt zwischen Pieper und Balthasar »einen Gleichklang in der Wahrheitssuche« (245–274). Dieser Gleichklang basiert auf jenem »spannungsvollen Zueinander von Philosophie und Theologie«, das »modernen Fach-Leuten« gehörig gegen den Strich gehen mag, das aber beide, Pieper wie Balthasar, nicht nur wahrgenommen, sondern in ihren Werken geradezu gefeiert haben (vgl. 268). Der Ratzinger-Spezialist indes weist auf Grundlinien der Rezeption Josef Piepers im Werk von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. hin (275–293). Dabei geht er auch auf die Auseinandersetzung zwischen Ratzinger und Pieper ein, die sich an dem Vortrag Ratzingers, gehalten im Jahr 1965, über das »Problem der Dogmengeschichte in der Sicht der katholischen Kirche« entzündete. Er kann zeigen, dass und in welcher Weise Ratzinger Piepers Einwände akzeptierte, rezipierte und seine eigene Position kritisch reflektierte (280f.). Was aber Ratzinger von Pieper gelernt habe, fasst Schlögl schließlich mit einer Selbstaussage von Papst Benedikt XVI. in zehn Worte zusammen: »Der Glaube braucht den Mut der Vernunft zu sich selbst« (289).

Berthold Wald, Thomas Möllenbeck und dem Verlag Pneuma, namentlich Herrn DDr. Thomas Schumacher, ist für dieses sorgfältig erstellte Werk zu danken. Die Lektüre jedes einzelnen Beitrags ist ein Gewinn, macht Freude und motiviert, das eine oder andere *opusculum* Josef Piepers selbst wieder in die Hand zu nehmen und so mit ihm in den Dialog zu treten.

Manfred Gerwing, Eichstätt-Ingolstadt

Dogmatik

Michael Seewald, *Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln*, Freiburg 2018, 334 Seiten, ISBN 978–3–451–37917–8, 25,00 Euro

Dogma und »dogmatisch« sind für viele keine angenehmen Begriffe. Freiheit und Weite des Denkens stehen ihnen scheinbar entgegen. Walter Kas-

per meinte kurz nach dem Konzil: »Das Wort Dogma bezeichnet ein Problem, das gegenwärtig wie ein schwerer und hemmender Mühlstein auf dem Dialog und Aufbruch zu lasten scheint, zu dem sich die Kirche entschlossen hat« (Dogma unter dem Wort Gottes, Mainz 1965). Für den gewohnte Schablonen sprengenden Hamburger Exegeten Erik Peterson (1890–1960) ist das christlich-kirchliche Dogma dagegen ein Mittel, durch das die Offenbarung Gottes jeden Menschen »trifft«, und Voraussetzung aller Theologie. So hat er in seinem bekannten Aufsatz »Was ist Theologie?« (Bonn 1925) fast apodiktisch festgehalten: »Der objektive und konkrete Ausdruck dafür, dass Gott in der Menschwerdung den Menschen auf den Leib gerückt ist, ist das Dogma.« Für Romano Guardini dient das Dogma nicht dem praktischen Verhalten im Leben, sondern zuerst der »heiligen Wahrheit«, die »absolut ungeschichtlich« (Reinhard Lauth) ist. Ist aber die Härte, Entschiedenheit und Anstößigkeit des Dogmas nicht allzu unduldsam, schreit sie nicht nach Relativierung? Kann ein Dogma sich geschichtlich nicht ändern, wandeln oder entwickeln? Wie steht es zum Wort Gottes und zum Evangelium?

Eine ausgewogene und überzeugende Antwort auf diese Fragen bietet nun der junge Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald (Jg. 1987) mit seinem Blick durch die Dogmengeschichte unter dem Aspekt des Wandels und der Entwicklung. Sein viel Aufmerksamkeit findendes Buch verortet sich mit einem Eingangszitat von Evelyn Waugh (»Nachruf auf die Kirche«) in Zeiten des Verfalls und der Unsicherheit. Den Titel zierte eine schräg hängende Märtyrerübermalung von Nicola Samorì. Alles steht im Wandel und im Fluss. »Bei dem Versuch, Altes neu werden zu lassen, wird auch Altes zerstört« (13). In der Einleitung geht es Seewald beim Dogmenbegriff und seinem religiösen Wahrheitsanspruch um die Beziehung zu Geschichte und Geschichtlichkeit, zu Geist, Freiheit und Evangelium. Er will nebenbei auch einen Beitrag zu den »Dubia«-Diskussionen um das nachsynodale Schreiben »Amoris Laetitia« (2016) leisten. Da die »Vergangenheit weitaus weniger eng war als mancher behauptete« möchte Seewald »die Hoffnung nähren, dass was einmal möglich war, in Zukunft zumindest nicht unmöglich sein wird« (21).

Ein erstes Kapitel widmet sich ausführlich der Begriffsbestimmung von Dogma und Entwicklung, Kontinuität und Entfaltung bestimmen den geschichtlichen Gang des christlichen Dogmas, das von der Kirche jeweils neu vorgelegt wird, ohne aber »Neues« oder »Anderes« zu lehren. Sehr differenziert wird mit Blick auf den »Katechismus der Katholischen Kirche« (1992) der Verbindlichkeitsgrad der definitiven Ablehnung der Priesterweihe

der Frau in »Ordinatio sacerdotalis« (Pfingsten 1994) erörtert. Seewald sieht zwar Möglichkeiten einer Neubewertung, schließt aber auch eine Verstärkung der aktuellen Lehrposition als zum Primärbereich der Offenbarung gehörend nicht aus. An anderer Stelle hat er aus Gründen der Geschlechtergerechtigkeit selbst ein Frauenpriestertum vorgeschlagen, allerdings gebunden an die zölibatäre Lebensweise. Dabei ist ihm, wie er in einem Gespräch mit dem Deutschlandfunk ausführte, sakramentales Priestertum seltsamerweise nicht geschenkte Berufung, sondern (fast pelagianisch) eigene Wahl im Rahmen der Kirche.

Der Entwicklungsbegriff für das Dogma ist erst in der Theologie der Aufklärung, einem Spezialgebiet des Verfassers, und angeregt durch die protestantische Dogmengeschichte entstanden, vor allem bei Johann Sebastian Drey, dem Begründer der katholischen »Tübinger Schule«. Der Sache nach ging es in der gesamten Theologie- und Dogmengeschichte immer auch um Entwicklung und Weiterdenken. Das wird von Seewald meisterhaft in souveräner Kenntnis der Quellen und der Fachliteratur geschildert. Den Beginn macht die Bibel »als Resultat von Entwicklung« (77) vor allem in ihrer Kanonbildung. In der alten Kirche war zentral das »Commonitorium« des Vinzenz von Lérin mit seiner Regel von dem, was »überall, immer und von allen« (123) geglaubt wurde. Ausführlich behandelt Seewald die vom Trierer Patristiker Michael Fiedrowicz kommentierte Schrift mit ihren Nachwirkungen im 19. Jahrhundert beim Bamberger Theologen Adam Gengler und (kritisch) bei Joseph Ratzinger. Ein mittelalterliches Beispiel für ein Wachstum und einen Wandel der Glaubenslehre ist die Auseinandersetzung um den trinitarischen Ausgang des Hl. Geistes und die Hinzufügung des »filioque«. Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin bringen das schlussfolgernd-rationale Denken in die Lehrentwicklung und die Glaubenserkenntnis (146–172). Die Reformation führte schließlich zu einem Bruch, der dann später durch Adolf von Harnack mit der Ablehnung aller katholischen Dogmen, aber auch der Bindung an die Tora, eine problematische theologische Repräsentanz fand. Als »heiße Phase dogmatischer Entwicklungstheorien« (177) betrachtet Seewald das 19. Jahrhundert, das »Jahrhundert Darwins«, mit der so genannten Tübinger Schule (Johann Sebastian Drey, Johann Adam Möhler), der Neuscholastik (Johann Baptist Franzelin, Matthias Joseph Scheeben) und dem großen Konvertiten John Henry Newman, der den Klassiker »Essay on the Development of Christian Doctrine« (1845) verfasste. In diese Zeit fallen auch die neuen Dogmen der Erbsündellosigkeit Marias (1854) und der Unfehlbarkeit des Papstes (1870). Außerdem zählt

dazu der Modernismusstreit im frühen 20. Jahrhundert (Alfred Loisy). Alle unterschiedlichen Protagonisten der Diskussionen um die Dogmenentwicklung werden von Seewald einfühlsam, fair und sachorientiert präsentiert – ein wirklicher theologischer Lesegenuss.

Das 20. Jahrhundert steht dann zunächst im Bannkreis des Antimodernismus, der eher einer Ahistorizität zuneigte. Die den neuscholastischen Konzeptionen gegenüber kritischen Gedanken eines Maurice Blondel, Henri de Lubac oder Yves Congar erfuhr teilweise Zensur und standen zunächst unter Häresieverdacht. Kurioserweise war es dann Papst Pius XII. selbst, der durch die Dogmatisierung der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950) in den Geruch eines »Neomodernismus« kam. Für diese Dogmenentwicklung gab es in Schrift und Tradition keinen Ansatz. Karl Rahner wurde mit seiner vom Orden zunächst unterdrückten Assumptio-Arbeit ein maßgeblicher Verteidiger. Die Diskussion über die Dogmatisierung des Pacelli-Papstes etwa beim Würzburger Patrologen Berthold Altaner hätte eine breitere Darstellung verdient, ebenso die Möglichkeit, dass Dogmen nicht nur der Glaubenserkenntnis, sondern auch einer auf Gott bezogenen »Verherrlichung« der Glaubenswahrheit dienen. Hohes Lob zollt der Autor den dogmengeschichtlichen Analysen von Joseph Ratzinger, den er zu den »ganz großen Theologen« (262) zählt. Das letzte Wort zur Geschichte der Dogmenentwicklung erhält allerdings Walter Kasper, der angesichts der »geschichtlichen Situation« (269) einer Reformulierung und Neufassung von Dogmen zuneigt. Hier hätte ein genauerer Blick auf Kaspers Doktorvater Leo Scheffczyk (»Katholische Glaubenswelt«, Paderborn 2008) eine Ergänzung bieten können.

Im Schlusskapitel seines lehrreichen Buches zieht Seewald nach den exakten historischen Erörterungen ein systematisches Fazit. Scharfsinnig werden fünf Bedeutungen des Dogmas elf Unterscheidungen der Typologie dogmatischer Entwicklungstheorien gegenübergestellt (273–280). »Neues und Altes« (Mt 13, 52) wird in der katholischen Glaubenslehre immer wieder aus dem Schatz des »depositum fidei« hervorgeholt und ins Licht der Wahrheit gestellt. Anders als ihre Erfassung ändert, wandelt oder entwickelt Wahrheit sich nicht selbst, sondern ist unausschöpfbar. Was Seewald mit »mehr Spielraum als gedacht« (270) meint, wird zwar von »Relativismus« (284) abgegrenzt, inhaltlich aber nicht näher entfaltet. Einen »Nachruf auf die Kirche« lehnt Seewald ab, die Kirche »hat ihre Verfasser alle überlebt« (295). Wandel bedeutet nicht Untergang, sondern besteht – wie Gerhard Ebeling aus protestantischer Sicht beobachtete – in der ausgehaltenen Spannung zwischen radikalem Konservativismus

und nicht minder radikalem Evolutionismus. Als ein »Nachruf auf die Geschichte der Dogmenentwicklung« kann Seewalds gut lesbares Werk jedoch zu einem modernen theologischen Klassiker werden und ist damit weit mehr als nach des Verfassers Selbsteinschätzung ein »Büchlein« oder »Opusculum« (334).
Stefan Hartmann, Bamberg

Zweites Vatikanum

Dietmar Schon (Hg.), *Dialog 2.0 – Braucht der orthodox-katholische Dialog neue Impulse?* (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg, Bd. 1), 264 S., kart., Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2017, ISBN: 978–3–7917–2923–7, € 29,95.

Seit dem Zweiten Vatikanum hat der »Dialog der Liebe« zwischen orthodoxer und katholischer Kirche zu einer spürbaren Annäherung geführt. Der »Dialog der Wahrheit« seit 1980 ermöglichte es, die grundlegende Gemeinsamkeit theologischer Einsichten in einer Reihe von Dokumenten zum Ausdruck zu bringen. Braucht es heute neue Impulse, um das Begonnene weiterzuführen? – In seinem Geleitwort zu dieser neuen Schriftenreihe weist Bischof Rudolf Voderholzer darauf hin, dass Regensburg aufgrund seiner geographischen Lage prädestiniert ist für ein Ostkirchen-Institut. Die Stadt ist gewissermaßen »Tor zur östlichen Welt« (8). Das neue Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg (OKI-neu), das der Bischof von Regensburg im September 2016 errichtet hat, setzt die – eng mit den Namen Prälat Albert Rauch und Prälat Nikolaus Wyrwoll verbundene – Tradition des früheren Ostkirchlichen Instituts (OKI) fort. Das neue Ostkircheninstitut soll in Zukunft internationale wissenschaftliche Symposien durchführen. In seinem Grußwort an die Teilnehmer des Symposiums, das im September 2016 in Regensburg stattgefunden hat, äußert Bischof Voderholzer den Wunsch, die Tagung und das neue Institut mögen »einen Beitrag leisten zur Wiedergewinnung der sichtbaren Einheit der Kirche« (12). – Dem Band, der die vom Institut durchgeführte Tagung dokumentiert, sind weitere Grußworte beigelegt: das Grußwort des Metropoliten Augoustinos von Deutschland und das Grußwort von Sigmund Bonk, dem Direktor des Akademischen Forums Albertus Magnus des Bistums Regensburg.

Kurt Kardinal Koch kommt in seinem Vortrag »Auf dem Weg zur Wiederherstellung der einen Kirche in Ost und West« (19–41) zu folgender Quintessenz: »Während das orthodoxe Kirchenverständnis im Kern eine starke Ortskirchenekkleiologie impliziert, sind für die katholische Ekklesiologie die wech-